

Queeres Wien! Queere Solidarität?

Über Schwierigkeiten gegenseitiger Solidarität aus Sicht jener, die sie brauchen

Weit weg von Europa liest du Geschichten im Internet über so viele Wunderorganisationen, Wundergeschichten; du siehst „das verfaulende Europa“ und denkst „Ich auch, nehmt mich auf“. Aber wie? Viele sind weggegangen; ich kann sie nicht fragen, wie es wirklich war.

Wir sind queere Menschen aus dem post-sowjetischen Raum mit unterschiedlichem Aufenthaltsstatus, die auf unterschiedliche Weise migriert, weiß, weiblich sozialisiert sind, auf unterschiedlichem Niveau Deutsch können, unterschiedlichen Zugang zu Bildung haben. Einige von uns sind seit Jahren hier, andere erst einige Wochen. Wir leben in Wien und erzählen von unserer Erfahrung mit Solidarität.

Wer kann überhaupt nach Europa „ziehen“?

Viele Lesben und Trans*personen sind in die Fürsorge für Kinder/alte Menschen eingebunden, können nicht „einfach alles zurücklassen“, haben Angst, dass der Familie etwas zustößt und sie nicht zurückfahren können. Trans*personen haben zusätzlich oft Schwierigkeiten mit ihren Dokumenten oder fürchten gewaltvolle Reaktionen auf ihre Geschlechterambivalenz. Viele Lesben und Trans*gender sind aufgrund von Misogynie und Sexismus unsichtbar und stumm in der eigenen Community, können die Kanäle und Netzwerke, die sich viele Cis-Schwule^[1] aufbauen konnten, nicht nutzen.

Wer ist sichtbar in Europa? Wer sind diese „Opfer der Homophobie“?

Sichtbar werden diejenigen, die dem Bild des „Opfers der Homophobie“ westlicher Unterstützer_innen entsprechen. Die Medien verbreiten unauhörlich Bilder schwuler Männer, die im öffentlichen Raum verprügelt werden. Das erzeugt Erwartungen, wie Homophobie in anderen Ländern aussieht.

Wer kann Bedürfnisse äußern? Wer wird dafür bestraft?

Viele Wiener_innen haben großes Verständnis für Cis-Schwule, aber wenn wir Lesben und Trans*gender unsere Bedürfnisse kommunizieren, werden sie entweder einfach ignoriert oder alle sind überfordert. Schlimmstenfalls werfen dir die privilegierten Mehrheitsösterreicher_innen/Deutschen dann vor, aggressiv zu sein. Und schon geht es darum, in welcher Form Wunsch und Aufforderung nach Solidarität unsererseits kommen muss.

Diese privilegierten Gruppen geben vor, unter welchen Umständen Solidarität gewährt werden kann. Statt Solidarität zu erfahren, wirst du noch mehr fertiggemacht. Und dann hast du die Privilegierten womöglich beleidigt oder verletzt. Sprich: jetzt diskutieren wir plötzlich auch noch über ihren Schmerz und ihre Probleme.

Neuankömmlinge in Wien denken, dass diese coolen Organisationen, wenn sie schon nicht wirklich helfen, doch wenigstens nett erklären, welche behördlichen und sonstigen Schritte als Nächstes getan werden sollten. Migrant_innen wollen arbeiten; sein, ohne dass jemand mit dem Finger auf sie zeigt; wollen die Sprache lernen. Aber für „legale Migrant_innen“ sind diese Organisationen nicht zuständig.

Diese blöde Unterteilung zwischen „richtigen Geflüchteten“ und „legalen Migrant_innen“

Alle geben vor, dass das zwei völlig unterschiedliche Kategorien sind, aber das sind sie nicht.

Queere Organisationen in Wien helfen Geflüchteten dabei, Migrant_innen zu werden, aber sie helfen Migrant_innen nicht, keine Geflüchteten zu werden. Aber das sollten sie, weil es doch um die Sicherheit von Menschen geht. Und wenn es Menschen schaffen, legal und sicher nach Österreich zu kommen, sollte denen doch geholfen werden, damit sie diese Sicherheit nicht verlieren. Scham und Bescheidenheit hindern Migrant_innen, den Geflüchtetenstatus anzunehmen. Doch ihre sozioökonomischen Bedingungen sind oft schlecht: Sie können nicht arbeiten oder nur sehr eingeschränkt, müssen selbst für ihre Versicherung

^[1] Als männlich geborene und sich selbst männlich identifizierende Schwule.

und alle anderen Kosten aufkommen, ohne jegliche soziale oder finanzielle Hilfe. Geflüchtete hingegen können Grundversorgung und Versicherung bekommen. Deshalb ist es sehr problematisch, den Flüchtlingsstatus zur Bedingung für queere Solidarität/Hilfe zu machen.

Und auch jene Wiener Organisationen und Vereine, die mit LGBTIQ-Migrant_innen/Geflüchteten arbeiten, sehen oft deren tatsächlichen Bedürfnisse nicht. Ein Beispiel: Frage: „Ich möchte mir, so schnell es geht, eine Arbeit suchen. Ich habe diese Ausbildung in meinem Land gemacht. Was soll ich machen, damit ich meinen Beruf ausüben darf bzw. kann?“ Antwort: „Vergiss es! In Österreich gibt's so viele Arbeitslose. Österreich ist so unfreundlich zu Ausländer_innen, du findest keine Arbeit.“

Statt mir zu erklären, wie eine Anerkennung der Zeugnisse verläuft, wurden mir hier die Ängste der Einheimischen präsentiert.

Von dir wird erwartet, dass du und deine Story in den lokalen liberalen, nationalistischen, rassistischen und russophoben Diskurs passen.

Mein Status als „legale Migrantin“ hat mich gezwungen, neue Narrative für mich zu schreiben, anstatt ein „Coming Out“ meiner fluiden Identitäten zu machen. Damit ich überlebe, ist es wichtig, unsichtbar zu bleiben, und ich machte neue Erfahrungen beim Wechsel zwischen den Grenzen, beim Überschreiten der physischen Grenzen, aber auch mit meinem Grenzgang der eigenen Identitäten, in beiden Fällen nichts benennend, nichts öffentlich machend ...

Für mich als Flüchtling ist es auch so, dass ich, wenn ich meine Fluchtgründe benenne, nicht über mich als „Aktivist_in“ sprechen kann, ich nur Scheiße reden kann und mich selbstobjektivieren und selbstexotisieren muss. Denn sie wollen hören: „Ich bin LGBT-Aktivist und

flüchte zu euch nach Europa!“ Aber: „Ich bin queere-anarcho-feministische Aktivist_in“ hört sich für sie potenziell gefährlich an, das wollen sie nicht hören. Ich kann nicht über mich als „Aktivist_in“ sprechen: Ich bin ja trans*Flüchtling; in meinem Pass steht ein weiblicher Name und der Buchstabe „w“; ich muss Trans*mann sein.

Deshalb kommt die Unterstützung hauptsächlich von Freund_innen, vereinzelt queeren Menschen, Feminist_innen. Menschen, die nicht immer verstehen, von wo du her kommst, was du durchmachen musstest, wie du momentan lebst, aber dazu stehen, dass sie es nicht verstehen, und dir zuhören wollen. Und ihre ziemlich limitierten Ressourcen teilen, vor allem emotionale und finanzielle, aber auch ihre Sprachkenntnisse, ihre Kenntnisse des Landes. Das hilft mir und anderen zu überleben.

Wir helfen einander. Aber was, wenn die Scheiße kommt und wir nicht mehr können?

Als Geflüchtete_r/Migrant_in psychiatrische Hilfe zu bekommen ist schwer. Ich mache mir Vorwürfe, weil ich anderen Geflüchteten Platz wegnehme; wegen meiner Unsicherheiten, den marginalisierten Identitäten. Ich bin verunsichert ... weiß nicht, was angemessen ist, zerbreche mir den Kopf, mache was Kleines und ver falle in ein schlechtes Gewissen ... ein Kreislauf, bis ich nicht mehr kann. In dem Moment brauche ich dringend psychiatrische Hilfe. Aber mensch darf die Ärzt_innen nicht rufen, ohne die Polizei zu holen. Mensch kann mit Hilfe der Mitbewohner_innen bis morgens überleben.

Morgens können wir den psychiatrischen Krisendienst anrufen, aber die Ärzt_innen können eine_n erst ab 17 Uhr empfangen. Niemand spricht Russisch und ich muss die Freund_innen mitschleppen. Und dann fangen sie an, mit großer Beklemmung Fragen zu meiner unbequemen Identität zu stellen,

machen große Augen, scheißen sich an ... ich bekomme Medikamente, gehe nach Hause. Der Schmerz ist stark unterdrückt, tief verborgen bis zu dem nächsten Absturz.

Nicht-Anerkennung

Migrantische Solidarität und Hilfe werden entweder nicht gesehen, weil sie nicht „offiziell“, sondern informell geschehen, oder weil sie als selbstverständlich eingefordert werden. Aber wenn die Migrant_in selber Hilfe braucht, wird sie_er mit dem Hinweis, dass es hier um Bedürftige (und das heißt Geflüchtete) geht, abgewiesen.

Weil ich mindestens zwei Sprachen spreche, bin ich oft für Übersetzungen und/oder Dolmetschen für Flüchtlinge gefragt. Die Zielgruppe: Cis-Schwule. Und ich frage mich, wo sind die geflüchteten und migrierten Lesben, Trans* und Intersex* Menschen? Gibt es sie nicht? Oder sind sie unsichtbar?

Die Unsichtbarkeit der Arbeit, die Migrant_innen leisten, schmerzt ... Die Menschen sind unsichtbar, außer es ist eine coole Veranstaltung und jemand soll dolmetschen. An uns wird nur in solchen Situationen erinnert und für diese Zwecke (unbezahlte Arbeit ... jaja); uns wird nur das Geringste zugetraut. Wir sind Helfer_innen, keine Expert_innen.

Nur die Freund_innen, die auf unterschiedliche Weise in Wien gelandet sind, haben Verständnis, auch wenn unsere (Migrations-)Erfahrungen so unterschiedlich sind – sie unterstützen, auch wenn sie selber mit ihrem Aufenthaltsstatus, Geldproblemen, Arbeitslosigkeit, anderen Problemen kämpfen. Voilá!

Dieser Text wurde von einer Deutsch-Muttersprachlerin, mit österreichischer Staatsbürger_innenschaft, Klassen- und vielen weiteren Privilegien ediert, in dem Bemühen (und vielleicht Scheitern), solidarisch zu sein, Privilegien zu teilen und einen Raum zu eröffnen, in dem ein Zuhören und Verstehen passieren kann; ein Versuch, Handlungsmacht zu ermöglichen.